

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 35 (1994)
Heft: 13

Artikel: Vertrauen bleibt oberstes Ziel : eine Zwischenbilanz der "Aktion Pascani" in Rumänien
Autor: Tobler, Rolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092909>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Zwischenbilanz der «Aktion Pascani» in Rumänien

Vertrauen bleibt oberstes Ziel

Die späte blutige und schwer durchschaubare Wende im Dezember 1989 öffnete das letzte, bisher unter der grotesken Diktatur Ceausescus extrem abgeschlossene Land des Ostblocks. Man hatte von diesem europäischen Randgebiet im hintersten Balkan, mit seiner vorwiegend romanischen Bevölkerung, kaum noch etwas gewusst; am ehesten standen einzelne Kirchgemeinden in schwierigem Kontakt mit Siebenbürgen. Der orthodoxe Raum jenseits der Karpaten war vergessen. Nun gelangten aus dieser fernen und doch nahen Welt unfassbare Bilder überfüllter Kinderheime in unsere Wohnstuben; Berichte über die hohe Aids-Verseuchung der Kinder erreichten den Westen.

Das war auch ein Appell für die Hilfsorganisation «Mutter und Kind», etwas für die Verbesserung der medizinischen Grundversorgung der Kinder in Spitälern und Heimen zu tun. Bei der Rekognoszierung im April 1990 entschieden persönliche Empfehlungen aus rumänischen Fachkreisen, grosse Not, abseits des einsetzenden Hilfsstroms und die starke Persönlichkeit der Direktorin, eine Kinderärztin, für die Wahl des industrialisierten Kleinstädtchens Pascani. Es liegt in der Moldau, jenseits der Karpaten. Ein Regionalspital, acht Kinderheime und 18 Dispensarien brauchten dort Unterstützung.

Den Realitäten anpassen

Mit sieben grossen Lastenzügen, einer Equipe von Ärzten, Krankenschwestern und verschiedenen Facharbeitern begann unsere Hilfe im Sommer 1990. Sie wurde durch regelmässige Transporte von Einwegspritzen (Durchbrechung der Aids-Übertragung), ausgewählten Medikamenten, medizinischem Verbrauchsmaterial sowie Mobiliar, Bettwaren, Kleider, Spielwaren usw. für Spital und Kinderheime fortgeführt. Die Verteilung, namentlich der medizinischen Güter, erfolgte aus einem an Ort von Schweizern geführten Depot. Die Hilfe wurde gestützt durch Schweizer Fachpersonal, das während dreier Jahre in kontinuierlicher Ablösung unter einheitlicher Führung, im Spital und zum Teil in den Kinderheimen arbeitete. Im gleichen Zeitraum machten mehrere rumä-

nische Ärzte, Schwestern und einige andere, mit dem Gesundheitswesen verbundene Personen, Erfahrungen in der Schweiz.

1994 überdeckten Notrufe aus allen Ecken der Welt die früher dominierenden und alarmierenden Berichte aus Rumänien. Was ist dort jetzt noch zu tun? Ist dieses Notgebiet durch wirksame Hilfe saniert? Ist Hilfe bei den wenig veränderten und schwierigen Verhältnissen sinnlos? Immer noch herrscht ja das alte politische und gesundheitspolitische System (Gesundheitsminister ist der ehemalige Leibarzt von Ceausescu) in beängstigender Weise vor. Echte Reformen haben, trotz der unbestreitbaren Öffnung in manchen Bereichen, wenig Chancen. Inflation, Korruption, wirtschaftliche Misere und Bürokratismus bremsen Initiativen.

Auch unser Vorhaben einer Hilfe für Mutter und Kind in Pascani entwickelte sich in den vier Jahren anders, als wir es uns anfänglich vorgestellt hatten. Vor allem hatten wir anfänglich nicht damit gerechnet, dass sich innerhalb Europas Denk- und Verhaltensweisen in zwei voneinander hermetisch getrennten Systemen so unterschiedlich entwickeln könnten. Zwei Welten stiessen unvermittelt zusammen. Das wirkte sich auf die Art, wie Hilfe sinnvoll ist, aus. Anpassungen von Weg und Ziel wurden nötig.

Der Kommunismus veränderte die Menschen

Fünfzig Jahre Kommunismus beeinflussten nicht nur das Alltagsverhalten, sondern auch ärztliche und soziale Denkweise und Verhaltensnormen nachhaltig und tiefgreifend. Fachausbildung, die von der internationalen Entwicklung abgeändert ist, stagniert nicht nur, sondern entgleist in kritiklose und zum Teil politisch gesteuerte Routine. Die Diagnose Aids zu stellen war, zum Beispiel, nicht nur wegen technischer Mängel schwierig, sondern gefährlich, mit dem Risiko, als Feind des gesunden rumänischen Volkes bestraft zu werden.

Im Zuge der Gleichschaltung wurden Spezialausbildungen wie Pädiatrie oder Schwestern- und Erzieherinnenausbil-

Mit sieben grossen Lastenzügen, einer Equipe von Ärzten, Krankenschwestern und verschiedenen Facharbeitern begann unsere Hilfe im Sommer 1990.

Echte Reformen haben, trotz der unbestreitbaren Öffnung in manchen Bereichen, wenig Chancen.

Fünfzig Jahre Kommunismus beeinflussten auch ärztliche und soziale Denkweise und Verhaltensnormen nachhaltig und tiefgreifend.

dung aufgehoben. Gute Beziehungen zur Nomenklatura bestimmten im völlig zentralistisch ausgerichteten Gesundheitssystem über Verteilung der Ärzte und der Grundversorgung bis zur Universität. Statistiken und medizinische Akten hatten die Gesundheit des rumänischen Volkes zu glorifizieren und waren Beweismittel, um sich gegenüber politischen Kontrollinstanzen für das ärztliche Tun zu rechtfertigen.

«Unwertes Leben» im rumänischen Sozialismus

Es war gefährlich, sich durch Eigeninitiative zu exponieren, Verantwortlichkeit wurde durch Unklarheiten in Führungsstrukturen verwischt. Man versuchte mit doppeltem Denken und Handeln in «Nischen» zu überleben und hatte sich — auch im Spital — entsprechend eingerichtet. Jede lebendige Arbeitsgemeinschaft, aber auch das Suchen nach richtiger Diagnose und bester Therapie, erstarrte im uniformen Räderwerk des Überlebens. Aufbruch des Systems nach der Wende, ohne es zu beseitigen, und falsch verstandene Freiheit führten zur endgültigen Desorganisation.

Missachtung der individuellen Persönlichkeit, verlorene Barmherzigkeit und Verstossung «unwerten» Lebens sowie soziale Misere in engem Wohnraum grauer Häuserblöcke, setzten tiefe Wunden und veränderten auch den Umgang mit Waisenkindern, respektive von Eltern verlassenen Kindern, Behinderten und Kranken. Wer sich mit ihnen befasst — Ärzte, Schwestern, Heimpersonal — wurde selber als minderwertig angesehen und entsprechend entlohnt. Auch das Tun der Schweizer wurde kritisch beargwöhnt. Neu eingekleidete Waisenkinder fanden wir nach kurzer Zeit nackt wieder; Mütter kranker Kinder im gleichen Stockwerk hatten sich die Kleider der Namenlosen geholt. Erst eine gut sichtbare Kennzeichnung dieser Kleider schuf langsam Abhilfe.

Nur langsame Fortschritte durch fehlende Reformbereitschaft

Pascani in der Moldau, wegen Armut und Abgelegenheit auch das «Sibirien Rumäniens» genannt, liegt in einem Bezirk (Ju-

det), der noch ganz in der alten Nomenklatura verhängt ist. Spital- und Gesundheitsversorgung sind Stiefkinder der Zentralregierung, vertreten durch die Präfektur des Judet in Iasi. Das wird in der Versorgung mit Ärzten und Finanzen fühlbar. Für die Hotellerie des Spitals hätte ohnedies die Gemeinde aufzukommen, die kaum über Einkommen verfügt. Da der ganze Gesundheitsdienst für die Bevölkerung gratis ist, fehlen dem Spital und den ihm unterstellten Institutionen (Polikliniken, Dispensare, zahnärztliche Versorgung, einige Kinderheime und Kinderkrippen, insgesamt mit 1000 Mitarbeitern) ebenfalls alle direkten Einkünfte. Eine private ärztliche Versorgung gibt es nicht.

Dieser Ort ist für ein Hilfswerk ungünstig, das nach vier Jahren sichtbare Erfolge ausweisen muss. Der Arzt sucht aber seinen Patienten — und der Ort dieser Hilfe ist ein Patient — nicht danach aus, ob ein spektakulärer Behandlungserfolg zu erwarten ist, sondern ob dieser Hilfe braucht. Wir hielten deshalb dem gewählten Ort die Treue und versuchten, die Behandlung den Krankheitssymptomen anzupassen, dem Erfolg die nötige Zeit zu lassen und die Begleitung aufrechtzuerhalten. Voraussetzung dazu war allerdings, dass sich die Spitaldirektorin weiterhin als zuverlässige Stütze in komplizierten Verhältnissen erwies und sich um sie ein guter Kreis von Mitarbeitern formierte.

Trotz allem eine Erfolgsbilanz

Die starke Reduktion der Materialtransporte seit einem Jahr, weil es die Versorgungslage möglich machte, und die Ersetzung der lückenlosen Präsenz von Fachpersonal durch zwei- bis viermal jährliche Besuche erfahrener Mitarbeiter, nahm den Erfolgsweg weg, schweizerische Verhältnisse herstellen zu wollen, und beendigte die schwierige Aufgabe der dafür verantwortlichen Krankenschwester der richtigen Personalwahl und -führung. Auf rumänischer Seite fiel der doch letztlich erniedrigende Druck der Dauerkontrolle weg. Es entstand, nach intensiver Auseinandersetzung mit schweizerischen Vorstellungen und dem neuen Material, Raum, selber zu entwickeln, was unter ihren Verhältnissen möglich war.

Einige Einzelheiten zur Erfolgsbilanz seien als Beispiele angeführt:

- Die Lieferung von Einwegspritzen für die ganze Region, ihre Rücknahme nach Gebrauch und die dazugehörige Instruktion, schränkte die Aids-Übertragung ein.
- Die Abgabe von Medikamenten — vorwiegend für die Pädiatrie, überbrückte einen etwa dreijährigen Engpass in Rumänien.

Wir hielten dem gewählten Ort die Treue und versuchten, dem Erfolg die nötige Zeit zu lassen.

Es entstand Raum, selber zu entwickeln, was unter rumänischen Verhältnissen möglich war.

Hilfe bleibt nötig. Sie setzt finanzielle Mittel voraus, die bereitstehen müssen, auch wenn zeitweise ihr sinnvoller Einsatz Zurückhaltung nahelegt.

– Entsprechend der Versorgungslage im Lande veränderten sich die Lieferung von Schoppenflaschen, Kindernahrung, Verbandsmaterial, Infusionskatheder, Laborverbrauchsmaterial, Röntgenfilmen. Einige Lücken sind aber noch immer zu decken.

– Material ist nun vorhanden, gelegentlich allerdings von unzureichender Qualität. Vor allem fehlt es jetzt an Geld.

– Im April 1990 fanden wir im Spital Pascani unter 110 kranken Kindern 20 namenlose «Abandonnés» bis zum Alter von drei Jahren. Sie waren zu 80 % Aids-infiziert, machten in ihren Betten stereotype Bewegungen, waren ohne Spielzeug, schlecht gewickelt, geistig und körperlich zurückgeblieben; heute sind es, bedingt durch die schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse, zwar 40, sie weisen aber kaum noch Aids-Zeichen auf, sind munter und lebhaft; man begegnet ihnen auf Spaziergängen, sie haben ein Spielzimmer und werden von einer von uns bezahlten rumänischen Erzieherin betreut.

– Auch allgemein veränderte sich die Spitalatmosphäre merklich. Sie wurde, trotz wirtschaftlicher Misere, wärmer, menschlicher und auch hoffnungsvoller. Das Spital Pascani unterscheidet sich dadurch von vielen umliegenden Spitälern, die um ihre Existenz bangen.

– Die medizinische Versorgung, die Labor- und Röntgenarbeit sind zwar nicht mehr durch Material- und Informationsmangel beschränkt, meist aber verhindert die fehlende Motivation der eingesessenen und nicht entlassbaren Ärzte, aus dem alten Routineschlendrian herauszukommen.

– Die Installation einer brauchbaren Wasserversorgung im maroden Spitalgebäude, die auch die Pädiatrieabteilung im 7. Stock erreicht, die Einrichtung von Waschmaschinen, die Kinderkleider nicht schon im ersten Umgang unbrauchbar machen, usw. brauchte viel

Energie unserer Facharbeiter, bis hin zu Sabotage ihrer Arbeit. Mit der Möglichkeit, rumänische und damit vertraute eigene Produkte zu kaufen, wurde manches einfacher.

– Sorgfältig gewartet und sachgerecht gebraucht werden zwei Rettungswagen, die die Stadt Bern Pascani schenkte.

– Es gab im Winter auch Notzeiten der Gemüse- und Kartoffelversorgung der Patienten. Das Berner Seeland half. Heute ist es vorwiegend ein finanzielles Problem.

– Leider erwies sich die Unterstützung der gesundheitlichen Grundversorgung in den Dispensarien als schwierig. Ungenügend ausgebildete und motivierte, rasch wechselnde Ärzte, Kompetenzwirrwarr für die Finanzierung und Organisation usw. zwangen uns, von unseren Aktionen in einigen ausgewählten Dispensarien abzulassen und, mit einigen wenigen Ausnahmen, die an sich wichtige Aufgabe zurückzustellen.

Hilfe bleibt nötig

Die Aufbauarbeit in vier Kinderheimen der Umgebung von Pascani stellt komplexe Probleme dar. Eine Gruppe von Fachleuten aus Basel und Arlesheim nimmt sich dieser Aufgabe an. Hilfe wird dafür noch über lange Zeit nötig sein, wenn man bedenkt, dass sich diese Heime infolge der wirtschaftlichen Probleme fortwährend neu füllen.

Manches ist im Fluss, Schwerpunkte verschieben sich. Hilfe bleibt aber nötig. Sie setzt finanzielle Mittel voraus, die bereitstehen müssen, auch wenn zeitweise ihr sinnvoller Einsatz Zurückhaltung nahelegt. Als wichtige Hilfe bleibt aber, dass die vom Misstrauen geprägte Bevölkerung Vertrauen und Zuverlässigkeit erfahren lernt. Das ist, mit den geschilderten Mitteln, unser unverändertes Ziel.

Rolf Tobler

STEIGER
DRUCK AG
BERN



Moserstrasse 31
3014 Bern
Telefon 031 331 27 75

... Steiger druckt's